Eine Besinnung auf die Dreigliederung

Wolfgang Schad

Wer sich mit der lebenden Natur beschäftigt, trifft auf eine überwältigende Fülle von Lebewesen, die bei uns weitgehend benannt sind. Dem unvorbereiteten Leser ist es natürlich nicht möglich, mit den Namen auch schon die Erscheinung und die Biologie jeder dieser Arten zu verbinden. Aber auch dem Kenner ist damit noch wenig gedient. Er muß sich immer aufs neue illusionslos klarmachen, daß er mit dem Namen das Tier nicht kennt. Die Kenntnis des Namens (ob vulgär oder taxonomisch) ermöglicht nur die Verständigung unter den Experten, aber nicht die inhaltliche Verständigung mit dem Tier.

Jedoch nicht nur der Artenkenner, sondern noch mehr der naturinteressierte Spaziergänger unterliegt allzuleicht der Selbsttäuschung, mit dem richtigen Namen schon die Sache zu kennen. Dabei haben beide bloß das erhebende Gefühl, nun mitreden zu können. Aber über was? Vielleicht noch über Fundortangaben, Jahreszeit, Biotop, Geographie – aber verstanden ist wenig bis nichts. Also gewöhnt man sich die Verständnissuche ab und begnügt sich mit dem Wir-Gefühl der «Kenner». Und doch: Was soll all der immense geleistete Aufwand an analytischer Faktensammlung, wenn nicht dahinter die stille Hoffnung stünde – oder wenigstens einst gestanden hat –, doch einmal irgendwann zu einem angemessenen Verstehen zu gelangen.

Wer hierin nicht aufgibt, sucht nach verstehender Synthese. Dazu ist eine Selbstrechenschaft die beste Voraussetzung, um geistig – und das heißt ja auch wissenschaftlich – handlungsfähig zu werden: Jede neue Erfahrung – gerade in der Natur – befremdet uns mit Erstaunen. Gerade weil sie uns bisher unvertraut ist, versuchen wir sie kennenzulernen und zu ergründen – ein ganz normaler Vorgang in jedem interessierten Menschen. Die gegenwärtige Begegnung allein kommt uns dabei oft unzulänglich vor. Wir suchen sie deshalb rasch zu ergänzen, indem wir uns nach ihrer vorausgegangenen Vergangenheit und ihrer zu erwartenden Zukunft umsehen, um besser verstehen zu können. Das sind elementare Verhaltensweisen jedes aufgeschlossenen Menschen. Im ersteren Fall frägt er nach den «Ur-Sachen», also kausal, im letzteren nach deren Zweck, ihrem künftigen Folge-Sinn. Im ersteren lesen wir die Erscheinung als notwendige *Folge* einer Ursachenkette, im letzteren als vermutliches *Mittel* zur Erfüllung eines Zweckes. Mit beiden Denkweisen – den *kausalen* und *finalen* – integrieren wir bewußtseinsmäßig die Vergangenheit und die Zukunft des gegenwärtigen Interessengegenstandes in unsere Begegnung mit ihm ein und gewinnen an umfänglicher *zeitlicher* Überschau des vorliegenden Inhaltes. Darin liegt ihr hilfreicher Wert.

Diese beiden Verständnisbedürfnisse haben aber – zu rasch betrieben – wie jede Tugend auch ihre Nachteile: Wir nehmen den Erkenntnisgewinn der gegenwärtigen Erfahrung nicht mehr voll genug an, nicht ernst. Der Naturgegenstand ist uns nur bloße Folge der «viel wichtigeren» ursächlichen Bedingungen, oder nur bloßes Mittel für ganz andere, «wichtigere» Zwecke. Das heute schon klassische Beispiel ist die Theorie der «selfish genes»: Die sichtbaren Organismen seien nur die kausalen Über-

lebensmaschinen zum Zwecke der nach maximaler Vervielfältigung trachtenden, egoistischen Gene. Die Lebewesen selbst verlieren also jeden autonomen Wert. Dann interessiert kein handgreiflicher Vogel und kein glitzernder Käfer mehr, denn er ist ja als Augenblickserscheinung nicht seine Ursache und nicht sein Zweck. Er selbst ist belanglos geworden. Die Weltentfremdung des reduktionistischen Rationalisten und Utilitaristen ist perfekt.

Nichts gegen Reduktionismus, Ratio und Utilität, wo sie hingehören, nämlich in den wissenschaftlichen Vorlauf. Aber dann muß sich auch irgendwann das «Einvernehmen» mit dem unmittelbar Vorfindlichen, die *Vernunft* einstellen dürfen. Um das einzusehen, reicht schon die Unterscheidung von Verstand und Vernunft bei *Immanuel Kant* aus, wie sie *Steiner* 1882 aufgegriffen hat. Ihr Wert besteht am ehesten darin, auf die folgenden Erfahrungen bei sich selbst aufmerksam zu werden.

Wenn nicht zu rasch auf Kausalismus und Finalismus ausgewichen wird, gewinnt der unmittelbare, wenn möglich unbefangene Weltkontakt wieder die Oberhand. Die beiden anderen Interpretationshaltungen werden einerseits in ihren positiven Erweiterungen des Zeitaspektes und andererseits aber auch in ihrer Gefahr zu einem geradezu autistischen Weltverlust durchschaut. Es wird dann neu bemerkt, daß die eingefahrenen Bezeichnungen des Erkenntnisinhaltes wie «Theorie», «Idee», «Intuition» in ihrer ursprünglichen sprachlichen Bildung tatsächlich nichts anderes hießen als «Wahrnehmung», «Sicht», «Beobachtung». Inzwischen ist jedoch längst die bleibende Spaltung in Faktenaufnahme und begriffliche Verarbeitung eingetreten.

Das muß aber in der Primärerfahrung auch heute durchaus nicht allein der Fall sein. Darauf hat immer wieder *Jochen Bockemühl* (u.a. 1984) aufmerksam gemacht. In der unbefangenen Wahrnehmung – und aus ihr besteht die permanente Gegenwart – ist sinnliche und geistige Erfahrung ungeschieden eins. Schon indem ich eine menschliche Begegnung vollmenschlich annehme, sind der sinnesgegebene und personale Eindruck vorreflektiv zugleich in einem gegeben. Sonst bliebe der Eindruck einer Eiweißmaschine oder eines leiblosen Gespenstes übrig. Der Natur gegenüber haben wir das gleiche Vermögen, Quantitäten und Qualitäten ungetrennt in einem aufzufassen, sonst würden wir uns nicht für sie zu interessieren beginnen, ja nicht auch noch Ferien in ihr machen wollen. Und letztlich besteht in der erneuerten Überbrückung zwischen Fakt und Verständnishorizont die Zielaufgabe jeglicher Wissenschaft. In diesem Sinne ist alle gute Wissenschaft ein Therapeutikum für die Heilung der Ich-Welt-Spaltung.

Was soll ein solcher Rekurs auf Selbsterfahrungen mit den Erlebnissen in der Natur zu tun haben? Warum nicht gleich zur Sache kommen? Weil es nichts Praktischeres als eine gute Selbstabgleichung gibt, sonst fällt man in die Naivitätsfalle eigener unbewußter Vorprägungen. Besser einen Schritt scheinbar zurückgehen, um besser ausholen zu können. Denn wenn man etwas Wirklichkeitsnahes wissenschaftlich leisten will, sollte man sich über den, der das zu tun hat, etwas auskennen, nämlich sich selbst.

Dazu gehört, daß man in seiner Weltzuwendung biographisch je nach Lebensepoche, durchaus verschiedenartige Möglichkeiten durchläuft. Wir sprachen davon, daß in jeder Primärwahrnehmung der sinnliche (quantifizierbare) und der übersinn-